



Aus Tradition in die Zukunft

Perspektiven der Translationswissenschaft

Festschrift für Christiane Nord

Felix Mayer/Britta Nord (Hg.)

F Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Felix Mayer/Britta Nord (Hg.)
Aus Tradition in die Zukunft

Felix Mayer/Britta Nord (Hg.)

Aus Tradition in die Zukunft

Perspektiven der Translationswissenschaft

Festschrift für Christiane Nord

F Frank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: © magicpen/pixelio.de

ISBN 978-3-86596-507-3

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2013. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch das atelier eilenberger, Taucha bei Leipzig.
Printed in Germany.
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de



Christiane Nord, Foto: Oliver Nord

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Herausgeber 1

Gesellschaft

Zur Ethik des Übersetzens 7

Klaus Berger

Loyalität beim Dolmetschen..... 15

Sylvia Kalina

Open Translation Data

Die gesellschaftliche Funktion von Übersetzungsdaten 27

Peter Sandrini

Multilingual Messages in Public Transport:

a Case for Translation Studies 39

Pierangela Diadori

Sprache

Von Flamingomalern und Streifenkrawatten

Bilingualität und Translation..... 53

Britta Nord

Wo steckt die Bedeutung?

Zum informativen Wechselspiel von Syntax und Semantik..... 67

Holger Siever

Welches Wissen für die Übersetzung

als zweisprachig vermittelte transkulturelle Kommunikation? 79

Gerd Wotjak

Literatur

Von Federico García Lorca zurück zu Estebanillo González

Elio Vittorini als Vermittler spanischer Kultur

im Italien des Faschismus..... 97

Monica Biasiolo

Don Quijote in Weimar

Vom Übersetzen in genialischer Zeit..... 111

Jochen Heymann

Der Übersetzer als verheimerter Schriftsteller Henri Thomas' <i>La Nuit de Londres</i> und <i>Das Vorgebirge</i>	131
<i>Sigrid Kupsch-Losereit</i>	

Das Potential des <i>Fictional Turn</i> für die Translationsdidaktik	143
<i>Klaus Kaindl</i>	

Didaktik

Funktionales Übersetzen in multilingualen Studierendengruppen – ein Erfahrungsbericht	159
<i>Stephan Walter</i>	

The pitfalls of typologies	171
<i>Christina Schöffner</i>	

Probleme der übersetzungswissenschaftlichen Forschung Die Suche nach parallelen Texten.....	183
<i>Wilhelm Neunzig</i>	

Theorie

What a Difference a Name Makes.....	197
<i>Iris Guske</i>	

Äquivalenz in der Terminologie.....	207
<i>Felix Mayer</i>	

Unterwegs mit einem guten „alten Fahrrad“ Auf der Suche nach funktionalen Ansätzen in theoretischen Abhandlungen zum Rechtsübersetzen.....	221
<i>Vessela Ivanova</i>	

Anhang

Verzeichnis der Schriften von Christiane Nord	237
---	-----

Vorwort der Herausgeber

„Aus Tradition in die Zukunft“ – so lautete das Motto des 600-jährigen Jubiläums der Universität Heidelberg und die Überschrift eines Textes, den Christiane Nord seit Jahrzehnten (das Jubiläum war 1986) als Beispiel zitiert. Darauf angesprochen, ob es nicht an der Zeit sei, ihn durch einen aktuelleren zu ersetzen, räumte sie ein, Alternativen gesucht, aber keine befriedigenden gefunden zu haben, „denn er gibt einfach so viel her“. Das gilt auch für den Slogan selbst: Er wird somit für weitere Generationen von Studierenden, Lehrenden und anderen an Translation(swissenschaft) Interessierten sprichwörtlich werden, er ist mit Christiane Nord's Lebensmittelpunkt Heidelberg verquickt, er verweist auf ihre Devise, dass bewährte Methoden kein Verfallsdatum besitzen, und er charakterisiert die Wissenschaft vom Übersetzen und Dolmetschen, die mittlerweile auf eine stattliche Geschichte, auf namhafte, weil überzeugende Theorien und Modelle zurückblicken kann und trotzdem – oder gerade deshalb – aus Prinzip stets weiter nach Neuem strebt. Deshalb haben wir ihn als Titel für den vorliegenden Sammelband gewählt, der die aktuellen Perspektiven der Translationswissenschaft aufzeigt und damit eine ihrer bedeutendsten Vertreterinnen ehrt.

Christiane Nord wurde am 13. September 1943 in Eberswalde geboren und verbrachte ihre Kindheit und Jugend in Delmenhorst. Im Anschluss an ihre Diplomprüfung in Spanisch und Englisch (mit Sachfach Volkswirtschaftslehre) am Dolmetscher-Institut der Universität Heidelberg wurde sie 1967 Dozentin in der Spanischen Abteilung des „DI“ (das dann zum „IÜD“ wurde und heute – in diametraler Opposition zu seiner einstigen Mitarbeiterin – „SÜD“ heißt). 1983 wurde sie an der Neuphilologischen Fakultät der Universität Heidelberg in Hispanistik und Übersetzungswissenschaft promoviert. 1991/1992 nahm sie eine Gastprofessur für Allgemeine Übersetzungswissenschaft sowie Übersetzungswissenschaft Spanisch am Institut für Übersetzer- und Dolmetscherausbildung der Universität Wien wahr, an deren Geisteswissenschaftlichen Fakultät sie sich 1992 in Angewandter Translationswissenschaft und Übersetzungsdidaktik habilitierte.

Ab 1994 vertrat sie zwei Jahre lang den Lehrstuhl für Angewandte Sprachwissenschaft/Romanistik von Reiner Arntz am Fachbereich III Sprachen und Technik der Universität Hildesheim. 1996 wurde sie zeitgleich mit dem Antritt einer einjährigen Gastprofessur am Institut

für Übersetzer- und Dolmetscherausbildung der Karl-Franzens-Universität Innsbruck zur Professorin für Angewandte Sprachwissenschaft/Fachübersetzen (Spanisch) am Fachbereich Fachkommunikation der Hochschule Magdeburg-Stendal (FH) berufen, an der sie zwischen 1998 und 2000 auch das Amt der Prorektorin für Forschung und Lehre innehatte. Im selben Jahr war sie Professorin des Centre for Translation Studies (CETRA) der Katholischen Universität Löwen in Misano Adriatico (Italien); im Wintersemester 2001/2002 hatte sie einen Lehrauftrag für die „Einführung in die Übersetzungswissenschaft“ an der Fachrichtung 8.6 (Übersetzen und Dolmetschen) der Universität des Saarlandes.

Seit ihrer Pensionierung 2005 ist zwar insofern etwas Ruhe in Christiane Nords Leben eingeleitet, als sie nicht mehr zwischen Heidelberg und Magdeburg pendelt, aber von (Still-)Stand kann bis heute keine Rede sein: Sie war und ist Gastprofessorin an den Universitäten Granada und Vigo (Spanien), an der Sommerschule der Nida School for Translation Studies (New York) in Misano Adriatico sowie in Peking, Tienjin, Qingdao und Xi'an (China). Seit 2007 hält sie regelmäßig Vorlesungen an der German-Jordanian University in Amman (als Mitglied der „Flying Faculty“) und an der University of the Free State in Bloemfontein (Südafrika); im März 2013 wurde ihr der Walter-Benjamin-Lehrstuhl am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien übertragen. 2012 führten sie ihre Vortrags- und Lehrtätigkeiten nach München, Ramallah (Palästina), Amman, Santiago de Chile und Temuco (Chile), Forlì und Misano Adriatico, Erlangen, Seoul und Geongyu (Südkorea), Peking, Baoding, Xi'an, Qingdao und Xiamen (China), Belfast (Nordirland) – um am Beispiel des letzten Jahres ihren geographischen Aktionsradius abzustecken.

Die thematische Bandbreite von Christiane Nords Wirken lässt sich an den rund 230 Publikationen ablesen, von der 1969 erschienenen deutschen Bearbeitung eines Readers zur spanischen Landeskunde bis zur quasi noch druckfrischen englischen Übersetzung der „Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie“ von Katharina Reiß und Hans J. Vermeer, die 1984 nach der primär philologischen Dissertation den Startschuss für Christiane Nords übersetzungswissenschaftliche Karriere gab: Es ging ihr von Anfang an um die Didaktik und darum, den Funktionalismus (so wie sie ihn versteht, nämlich als „Funktionsgerechtigkeit plus Loyalität“) anwendbar zu machen und anzuwenden, sowohl in der Ausbildung als auch in der Praxis, bei der Übersetzung von Puddingrezepten und touristischen Broschüren genauso wie bei der Übersetzung literarischer und religiöser Texte. Dass „Textanalyse und Übersetzen“ (1988; vierte, überarbeitete Auflage 2009) nicht nur ins Englische, sondern auch ins Arabische und ins Spanische übersetzt wurde und „Translating as a Purposeful

Activity“ (1997) in französischer, chinesischer und koreanischer Übersetzung vorliegt, bezeugt, wie weite Kreise sie damit gezogen hat. Darüber hinaus übersetzt sie – neben translationswissenschaftlichen Schriften vor allem als Übersetzungsexpertin im Team mit ihrem Mann, dem Theologen Klaus Berger – und rezensiert sprach- und translationswissenschaftliche Arbeiten, Übersetzungen und Sprachlehrbücher.

Die im vorliegenden Band versammelten Beiträge beziehen sich in verschiedenster Weise auf Christiane Nord. Um die Vielfalt der Standpunkte, Anknüpfungs- und Reibungspunkte zu bündeln, haben wir sie den fünf Themenbereichen Gesellschaft, Sprache, Literatur, Didaktik und Theorie zugeordnet, die ihrerseits auf Christiane Nord's Werk und Wirken zurückverweisen.

Den Auftakt macht KLAUS BERGER, der aus der Ethik Nikolaus' von Kues und monastischer Gemeinschaften zwölf Thesen zur Ethik des Übersetzens ableitet. SILVIA KALINA untersucht, wie der von Christiane Nord geprägte translationsethische Begriff der Loyalität in der Dolmetschwissenschaft reflektiert wurde und wie Dolmetscher in verschiedenen Settings mit Loyalitätskonflikten umgehen können. Im Anschluss an diese beiden Beiträge zur gesellschaftlichen Verantwortung des Translators befasst sich PETER SANDRINI mit der gesellschaftlichen Funktion der Translation, indem er dafür plädiert, im Rahmen einer bewussten Translationspolitik Übersetzungsdaten öffentlich zur Verfügung zu stellen. PIERANGELA DIADORI nimmt sich mit mehrsprachigen Hinweisen in öffentlichen Verkehrsmitteln einen Bereich vor, in dem Übersetzungen gesellschaftlich äußerst präsent sind (und nicht selten für unfreiwillige Komik sorgen).

Translation ist mehr als Sprache(n), aber die hervorragende Kenntnis mindestens zweier Sprachen und Kulturen ist unabdingbare Voraussetzung für Translation. BRITTA NORD geht deshalb der Frage nach, inwiefern zweisprachig Aufgewachsene fürs Übersetzen und Dolmetschen prädestiniert sind. HOLGER SIEVER zeigt an zwei bekannten Phänomenen des Portugiesischen und Spanischen, dass Bedeutung – und damit Information – nicht einzelnen Wörtern entnommen werden kann, sondern durch die Kombination semantischer und syntaktischer Elemente konstruiert werden muss, während GERD WOTJAK für die vier von Christiane Nord unterschiedenen Textfunktionen analysiert, welche lexikalischen Einheiten welche Domänen kommunikativen Wissens transportieren.

Im Bereich Literatur kreisen zwei Beiträge um jeweils einen Übersetzer: der von MONICA BIASIOLO um den italienischen Schriftsteller Elio Vittorini, der in den 1940er-Jahren seine Übersetzungen spanischer Theater- und Prosawerke zur Vermittlung spanischer Kultur

nutzte; der von JOCHEN HEYMANN um Goethes Zeitgenossen Friedrich Justin Bertuch, der für die erste vollständige Übersetzung des „Don Quijote“ verantwortlich zeichnete. Gegenstand der folgenden beiden Beiträge sind Translatoren als literarische Figuren – ein relativ neues, aber offensichtlich hoch im Kurs stehendes Thema: SIGRID KUPSCH-LOSEREIT arbeitet den Gegensatz zwischen dem (Brot-)Beruf als Übersetzer und der (hohen) Schrifstellerei in zwei Romanen des Elsässer Autors Henri Thomas heraus, KLAUS KAINDL nimmt dagegen mögliche Forschungsansätze des so genannten „Fictional Turn“ und dessen Anwendung in der translatorischen Ausbildung ins Visier.

Womit wir bei der Didaktik wären. Ihre Unterrichtserfahrungen schildern STEPHAN WALTER, der in einer sprachenpaarübergreifenden Übersetzungsübung versucht hat, Routine und Problemorientierung unter einen Hut zu bringen, und CHRISTINA SCHÄFFNER, die Christiane Nords Übersetzungstypologie und Typologie von Übersetzungsproblemen auf den Prüfstand stellt und Desiderata für die (funktional orientierte) Übersetzungswissenschaft formuliert. WILHELM NEUNZIG beschäftigt sich mit parallelen Texten als Datenerhebungsinstrument in der Didaktik.

Drei Beiträge sind im Bereich der Theorie angesiedelt. IRIS GUSKE leitet mit einem bisher unveröffentlichten Ansatz einen Paradigmenwechsel in der Translationswissenschaft ein, FELIX MAYER geht dem Begriff der Äquivalenz in der Terminologie auf den Grund und erläutert, welche Wege in der zweisprachigen Terminologiarbeit zum Terminus führen. Im letzten Beitrag beleuchtet VESSELA IVANOVA, inwieweit theoretische Abhandlungen über das juristische Übersetzen den Funktionalismus und insbesondere Christiane Nords Übersetzungstypologie rezipieren.

Bei der Erstellung dieser Festschrift wurde uns von mancher Seite Unterstützung zuteil. Wir danken der Verlegerin Karin Timme, die uns in allen Phasen des Projekts mit Rat und Tat beistand, Klaus Berger für die großzügige Übernahme des Druckkostenzuschusses und nicht zuletzt allen Kolleginnen und Kollegen, die unsere Einladung angenommen und mit ihren Artikeln dazu beigetragen haben, ein Bild dessen zu entwerfen, was die Translationswissenschaft heute ausmacht.

Wir wünschen Christiane Nord alles Gute zum 70. Geburtstag, uns noch viele erhellende Vorträge, Diskussionen, Veröffentlichungen von und mit ihr und diesem Buch eine neugierige Leserschaft – Fragen, Antworten, Anregungen, Schlussfolgerungen und dergleichen an die Adresse der Autoren sind ausdrücklich erwünscht.

Mailand und München, im Juli 2013

Britta Nord und Felix Mayer

Gesellschaft

Zur Ethik des Übersetzens

Klaus Berger

1. Einleitung

In dem vielfältigen und reichen Werk Christiane Nords gibt es immer wieder Hinweise, die die Ethik des Übersetzens betreffen. Der Kenner wird sich erinnern, wie oft von „Treue“ und/oder „Loyalität“ die Rede ist. In der Szene der Übersetzungswissenschaft erscheinen bereits diese schlichten Begriffe manchen als Abgleiten in die Metaphysik, manchen gar als Sonntagsrede zur Domestizierung der Anwälte der maschinellen Übersetzerei.

Aus meiner Sicht besteht hier nun durchaus Bedarf an theoretischer Unterfütterung. Denn wenn man schon das Risiko auf sich nimmt, Übersetzen zum Gegenstand einer Wissenschaft zu machen, kann es nicht ausbleiben, hier zumindest ein Teilgebiet „Philosophie“ anzugehen. Und da Philosophie auch eine praktische Wissenschaft ist, darf man hier auch nach den Normen des menschlichen Handelns fragen. In der Tat: Übersetzen ist verantwortliches menschliches Handeln. Es ist demnach nicht ein romantisches Gefühl von Einssein, auch nicht eine joviale Atmosphäre, wie der Ausdruck „im Übersetzen leben“ nahe legt. Dagegen ist die „Ethik“, die wir jetzt hier betreiben werden, laut Duden (1993, 989) eine „standpunktgebende Lehre, die das sittliche Verhalten des Menschen zum Gegenstand hat“. Demgegenüber ist „Ethos“ etwas anderes, nämlich die „vom Bewusstsein sittlicher Werte geprägte Gesinnung, eine Gesamthaltung, ein ethisches Bewusstsein“ (Duden 1993, 990). Auf altdeutsche (19. Jh.) Bewusstseinsphilosophie möchte ich mich hier nicht einlassen, wohl aber auf die das Bewusstsein prägenden Werte. Und so wie es bisher aussieht, schweben Loyalität und/oder Treue etwas in der Luft wie vereinzelte schöne Luftballons, die dann irgendwo hängen bleiben.

Andererseits ist es nicht sinnvoll, etwa die mittelalterliche Tugendlehre und ihre Systematik hervorzukramen (z. B. Thomas von Aquin: *Summa theologica, Secunda Secundae* oder Antonius von Florenz: *Summa theologica*, Florenz 1477-1480; vgl. dazu auch Konermann 1991, 80ff.). Denn mit den klassischen Tugenden wie Keuschheit, Tapferkeit und Sparsamkeit kann man hier wenig anfangen. Dagegen halte ich es für durchaus lohnend, einmal nachzusehen bei zwei Säulen traditioneller Ethik, die mich selbst geprägt haben und denen ich viel verdanke.

2. Anregungen aus Nicolaus Cusanus

Als erstes nenne ich meinen eigentlichen Lehrer Nicolaus Cusanus (1401-1464), dessen Schrift *De pace fidei* (1453) ich zusammen mit Christiane Nord übersetzen durfte (Nikolaus von Kues 2002). Würde man den Cusaner nach der Ethik des Übersetzens befragen, so würde er wohl Folgendes antworten:

1. Jede Kommunikation unter Menschen ist eine mehr oder weniger große, mehr oder weniger gelingende Übersetzungsleistung.
2. Das gilt für alle Einheiten bzw. Größen des gesellschaftlichen Miteinanders, also für Freundschaft, Familie, Gemeinde, Nation und Weltkirche. Diese Einheit ist nicht statisch, sondern nur lebendig möglich. Daher ist der Zusammenhalt des Ganzen, sei es Freundschaft, Familie etc., nicht einfach nur vorgegeben, sondern stets neu zu erkämpfen.
3. Das Ziel des Kampfes ist die Verständigung, ja das gemeinsame Handeln. Letzteres nennt der Cusaner „Liebe“ oder „Gerechtigkeit“.
4. Diese Einheit ist also kein Selbstzweck, sondern sie dient dem Frieden (*pax*) der Menschen untereinander und mit Gott. Denn auch Gottes Wort muss ständig neu übersetzt werden. In diesem Sinne habe ich über viele Jahre hin zusammen mit Christiane Nord eine Übersetzung des Neuen Testaments und der frühchristlichen Schriften erarbeitet. Natürlich war dieses Übersetzen auch ein übersetzerischer Kommunikationsprozess unter den Übersetzern.
5. Der Cusaner weiß – da er auch als Kirchenpolitiker zwischen Ost und West unterwegs ist – um die Zerbrechlichkeit und Gefährdung der Einheit. Zu ihren Vorbedingungen gehört daher, dass das Gleichgewicht nicht gestört ist, das bestehen muss zwischen der Besonderheit des einzelnen und der Notwendigkeit der Einheit. Und diese „Sensibilität“ ist ein subtiles ethisches Problem. Denn unter keinen Umständen darf die Identität und Besonderheit der „kleinen Einheiten“ (wie z. B. Personen) zerstört werden. Das Übersetzen ist so weit voranzutreiben und muss so weit auf den einzelnen Adressaten eingehen, dass er nicht „überfahren“ wird, sondern verstehen und frei zustimmen kann. Das erfordert, so würde man heute sagen, Liebe zum Adressaten und Treue zur Sache (bzw. zum Urheber des Ausgangstextes oder zum Auftraggeber) gleichzeitig. Diese Gleichzeitigkeit aber ist eine Gratwanderung. Sie ist das eigentlich Anstrengende.
6. Der Satz des hl. Augustinus *in necessariis unitas* deutet an, dass es Notwendigkeiten gibt, die man beachten muss, um den

Adressaten nicht vor den Kopf zu stoßen. Vor allem: Dass es in jeder Gemeinschaft, wenn sie überleben will, notwendigerweise Gemeinsamkeiten geben muss. Es könnte ja immerhin auch geschehen, dass der Versuch des Übersetzens im Chaos endet. Dann wird der Ausgangstext verstümmelt oder der Adressat spaltet sich ab. So ist es oft geschehen, und die Übersetzung des Neuen Testaments durch C. F. Bahrnt hat den Übersetzer zum unglücklichen Menschen gemacht, da er seine originelle Übersetzung mit Festungshaft büßen musste.

7. Jedes Übersetzen bedeutet Diversifizieren (weil es ja Unterschiede zwischen Übersetzer und Adressat gibt wie auch Unterschiede unter den Adressaten), denn es geht darum, mit der Übersetzung personelle oder korporative Größen zu erreichen. Das kann den Text so strapazieren, dass entweder der Text dabei „verloren geht“ („lost in translation“ neu verstanden) oder der Zusammenhalt unter Menschen (Einheit).

Der Beitrag des Cusaners zu unserer Frage lautet daher: Die Ethik des Übersetzens betrifft die Schonung der Individualitäten gegenüber den Erfordernissen und Kompromissen, die zur Einheit in Familie, Kirche etc. notwendig sind. Weil die Einheit je und je ein sehr hohes Gut ist, gibt es immer wieder Dinge, die den „kleinen Einheiten“ zumutbar sind. Das Bewahren der Gemeinschaft hat in der Bibel den Namen „Gerechtigkeit“.

3. Anregungen aus monastischen Kommunitäten

Durch die Zisterzienser des blühenden Klosters Heiligenkreuz (Niederösterreich) habe ich seit Jahren enge Kontakte zu benediktinischen Gemeinschaften (Zisterziensern, Trappisten). Das Problem des klösterlichen Lebens ist nicht nur die Bewahrung des Glaubens, sondern der Friede unter den Mitbrüdern bzw. Mitschwestern. Das ist offenbar der Ernstfall von Nächstenliebe und Ertragen anderer Menschen in nächster Nähe. Das in Kapitel 2 besprochene Problem der Kommunikation in einer menschlichen Gemeinschaft stellt sich hier noch einmal sehr radikal neu. Wenn es so darauf ankommt, dass Kommunikation 24 Stunden am Tag lang über Jahre (in der Regel Jahrzehnte) hin gelingt, kann man wohl aus den Regeln des Miteinanders jenseits aller frommen Sprüche ein paar handfeste ethische Regeln lernen. Stefan Oster (2012) hat einen Beitrag geliefert, den ich als Anregung nehme und nun frank und mutatis mutandis frei einfach auf die Frage der Ethik des Übersetzens übertrage.

Oster geht aus von der Ethik der Sachlichkeit. Die Spur führt zu Max Scheler, den ich in insgesamt sieben Jahre (1960-67) währenden Gesprächen mit Bernward Plate († 2012) recht intensiv kennen lernte

und auch in vielen Aussagen von Johannes Paul II. wieder erkannte. Die Spur führte auch zu Hans-Eduard Hengstenberg († 1998), der mir immer wieder durch Emil Schmalohr nahe gebracht wurde. Laut Oster verstehen Scheler und Hengstenberg unter Sachlichkeit

die spezifische Eigenschaft des menschlichen Geistes, sich auf eine Sache um ihrer selbst willen zu beziehen, sie um ihrer selbst willen erkennen und verstehen zu wollen. Und nicht z. B. um hintergründige egoistische oder nur triebbedingte Bedürfnisse zu befriedigen. Sachlichkeit setzt demnach Freiheit voraus: die Freiheit, sich zunächst von den Dingen der Welt in bestimmter Weise distanzieren zu können, ihnen als ein Anderes gegenüber zu treten, um es dann eben um eben der Sache selbst willen betrachten, sich ihm nähern, es erkennen zu können. Wäre dieser innere Freiheit nicht mitgegeben, dann wäre der Mensch in seiner Zuwendung zu den Dingen der Welt immer nur ein Spielball offener oder unerkannter hintergründiger Interessen.

Dann wäre das Interesse an den Dingen der Welt nur instrumentell und nicht sachlich. Gemeint ist mit der Sachlichkeit nicht emotionslose Nüchternheit, sondern die Fähigkeit, die eigene Zentralität zu überschreiten und sich auf das Andere (oder den Anderen) einzulassen. Beim Übersetzen geht es nach meiner Erfahrung zunächst immer um den anderen Menschen, dessen Intention ich wahrnehmen muss, um überhaupt einen Zugang zu dem Text zu gewinnen. Wo der Blick überwiegend oder ausschließlich auf die Sache fällt (so oft in religiösen Übersetzungsstreitigkeiten), wird in der Regel dogmatisch argumentiert. Lernt man den Übersetzer dann persönlich kennen, sieht der Fall häufig ganz anders aus.

Bei Oster steht im Mittelpunkt das „um seinetwillen“ im Gegensatz zu ichhaften Motiven: Sachlichkeit sei letztlich die Fähigkeit zum Sich-Überschreiten auf das Andere hin (Transzendieren). Damit sei Sachlichkeit die wesentliche Haltung und Vollzugsform des Geistes, der aber darin eine bestimmte Erfahrung der Welt voraussetze:

Der sachliche Mensch distanziiert sich nicht nur der Welt gegenüber, sondern gibt sie gewissermaßen bejahend und anerkennend frei für ihr Eigensein. Das aber setzt voraus, dass das Andere in sich selbst und aus sich selbst sinnvoll ist oder wahr oder gut. [...] Der Sachliche gibt die Welt frei, um sie sich von sich selbst her geben zu lassen. [...] Die Wirklichkeit in diesem Sinn ist Gabe.

Und nun kann man sich in diesem Sinne von den drei Ordensgelüben (Armut, Keuschheit, Gehorsam) her inspirieren lassen, wie Oster es tut: Keuschheit (Ehelosigkeit) bedeutet, sich der Welt und den Menschen nicht zuerst begierig, benutzend und gebrauchend zuzuwenden, sondern den Anderen von sich selbst her zu verstehen und zu erwarten. Armut heißt:

Er ist arm im Sinne von empfänglich und offen auf die begegnende Wirklichkeit hin, die ihm als Gabe entgegenkommt, und die er nicht schon mit seinen Besitzansprüchen oder Gebrauchsansprüchen erdrückt.

Schließlich Gehorsam:

Der verstehende Mensch ist geborsam im Sinne von hinhörend, er antwortet in diesem Sinne auf die begegnende Wirklichkeit des Anderen.

Die Wirklichkeit des Anderen „gibt sich ihm, und er lässt sie sich geben, um ihr in einem bestimmten Sinn zu gehören.“ So begegnet ein solcher Mensch der Wirklichkeit, die ihn berühren und formen kann.

Insgesamt geht es um einen „Bedürfnisaufschub um eines größeren Zieles willen. Denn Sachlichkeit heißt: den Anderen oder das Andere erwarten zu können, bis es sich von ihm selbst her zeigt.“ An dieser Formulierung ist die innere Verwandtschaft dieser Haltung mit der klassischen Phänomenologie im Sinne von Edmund Husserl und Max Scheler mit Händen zu greifen.

Im Spiel von Markt und Medien geht es dagegen um die „möglichst schnelle Erfüllbarkeit von Bedürfnissen“. Eine Ethik des Übersetzens gibt dem Text, der oft genug vergewaltigt wurde und sich nicht wehren konnte, sein Recht auf Gehörtwerden zurück.

Schließlich erörtert Oster auch das Phänomen des Versprechens: Der Mensch „ist das einzige leiblich gebaute Wesen, das wir kennen, das Versprechen geben und halten kann. Ein Versprechen ist eine Zusage an eine andere Person, dass sie sich auf mich verlassen kann“. Denn Personen sind unvertauschbar und unverwechselbar. In einer Welt, in der für vordergründige Bedürfnisse immer mehr Angebote und Möglichkeiten gegeben sind, und zwar „zusammen mit der Verlockung, sie jederzeit erfüllbar machen zu können“, wird es immer schwerer, Versprechen zu halten und das Personsein zu entfalten; daher dann oft die Bindungsangst.

4. Fazit

Was bedeutet das alles nun für die Ethik des Übersetzens?

1. Bei allen Einzelaspekten spielt die „Nächstenliebe“ als das Verhältnis des eines Individuums zum anderen eine stets geringere Rolle. Die Individualethik verliert ihre zentrale Rolle, die politische Dimension wird wichtiger.
2. Dem entspricht, dass es immer weniger nur um den Kontakt von Autor zu Autor (Ursprungsautor und Übersetzer als Autor oder auch Bindung an den Übersetzungsauftrag) geht und immer stärker um ein Phänomen der Begegnung von Kulturen. Der innere Weg von Christiane Nord seit den 80er-Jahren des vorigen Jahrhunderts spiegelt, wenn ich das richtig sehe, genau diese Bewegung.
3. Damit rückt das (angebliche) Phänomen der Leitkultur in den Bereich des Problematischen. Denn wenn es darauf ankommt, Kulturen zu verstehen und für einander übersetzbar zu machen, kann es nicht darum gehen, wer stets dominieren und alles bestimmen muss, wessen Sicht der Welt maßgeblich zu sein hat. Insofern ist die Ethik der Übersetzungswissenschaft eine strikt anti-

imperialistische. Damit ist sie auch eben nicht eurozentrisch. Auch in der gemäßigten vergilianischen Form ist Imperialismus abzulehnen: „tu regere imperio populos, Romane, memento, [...] parcere subiectis et debellare superbos“ (Aeneis IV, 850).

4. Es geht nicht nur um die Entdeckung wirklicher Gemeinsamkeiten und die Freude darüber. Denn auch die Entdeckung von Divergenzen ist kein Gegenstand der Trauer. Trauer ist dagegen angebracht bei Sich-Verschließen, Gebrauch von Gewalt und Zerstörung des Fremden.
5. Als Entdeckung des Fremden in seiner Fremdheit und Schönheit ist Übersetzen selbst ein Akt des Friedens.
6. Die absolute Priorität des Sehens, Begreifens, Schauens, Verstehens und sprachlichen Erfassens weist auf Verwandtschaft in der Mystik der Bergpredigt und in der kontemplativen Schau. Diese selbst ist nicht ohne ihren apokalyptischen Hintergrund verständlich (vgl. Berger 2012 zu Mt 5,3-13). Entsprechend tritt hier die Veränderung der Welt und die Verbesserung der Verhältnisse zurück hinter der „leisen“, unspektakulären Veränderung, die aber möglicherweise auf Dauer die nachhaltigere und letztlich wirksamere ist. Dieser Weg besteht darin, die Fremdheit des Fremden voller Ehrfurcht zu betrachten (dass es daneben auch Kritik geben darf und muss, vgl. unter Nr. 8-11).
7. Im Rahmen der Begegnung von Kulturen ist das förmliche oder implizite Versprechen gegenüber dem anderen, sich auf den Partner verlassen zu können ein den Frieden stabilisierender Faktor.
8. In welchem Sinne kann man wirklich von einem Gehorsam gegenüber dem Text sprechen? Wird so nicht der Text zum absoluten Herrscher, wird so nicht der Übersetzer/die Übersetzerin entmündigt? Ich meine: Es gibt eine Stunde des Hinhörens (im Sinne des benediktinischen *ausculta mi fili*) und es gibt eine Stunde – gegebenenfalls – des Widerspruchs, es gibt aber vielleicht dabei auch eine Stunde des Prekariats.
9. Für den, der einem „ehrwürdigen“ Text meint sachlich widersprechen zu müssen, gilt die kanonische Regel des Einspruchs. Einspruch ist erlaubt, aber für den Betreffenden gilt: *Sed memor sit conditionis suae* („Aber er soll sich seiner Lage und Verantwortung bewusst sein“). Das Letztere ist in der sog. „liberalen Exegese“ beider Konfessionen in den letzten 200 Jahren gegenüber der Bibel oft nicht geschehen (vgl. Berger 2013).
10. Wollte man die Ethik des Übersetzens der traditionellen Ethik einordnen, dann ergibt sich aus dem Gesagten: Übersetzen ist eine multilaterale Form von Gerechtigkeit. Multilateral deshalb, weil es um verschiedene Formen von Loyalität gleichzeitig geht:

gegenüber dem Autor eines Textes, gegenüber den bisherigen Tradenten, gegenüber den künftigen Adressaten der Übersetzung und nicht zuletzt gegenüber denen, die die Übersetzung in Auftrag gegeben haben. Daher geht es um verschiedenartiges Abwägen gegenüber oft sehr unterschiedlichen Instanzen.

11. Es kann auch geschehen, und das ist öfter bei theologischen und verwandten, auf Gesundheit und Heil bezogenen Texten der Fall, dass es auch eine Loyalität gegenüber der Sache bzw. dem sachlichen Anliegen gibt. Es kann sein, dass der Übersetzer/die Übersetzerin darüber wirklich oder vermeintlich besser Bescheid weiß als der Autor des Textes. Das schien öfter z. B. beim Jakobusbrief der Fall zu sein. Luther und viele andere protestantische Übersetzer meinten ernstlich, dass sie über Rechtfertigung und Gnade besser informiert seien als der Verfasser des Jakobusbriefes. Sie meinten deshalb, dieses Schriftstück disqualifizieren zu dürfen (z. B. durch Entfernung aus dem Kanon oder durch „hässliche“ Vorbemerkungen). Ähnlich erging es der Offenbarung des Johannes, die ohne Zählung einfach an den Schluss des Buches (Neues Testament) gesetzt wurde und unfreundliche Zeugnisse erhielt. In solchen Fällen wird die Lage des Übersetzers prekär. Nun ist auch das Prekariat ein besonderes Thema der Ethik. Es entsteht aus dem unaufhebbaren Konflikt von Loyalitäten. Heute würden wir das so sehen: Soll der Übersetzer in solchen Fällen von sich aus eine zweite Instanz hinzuziehen oder den Übersetzungsauftrag ablehnen? Kein Bibelübersetzer hat das je getan. Es blieb oft eine Angelegenheit von Jahrhunderten, die Sache wieder zurechtzurücken. Aber der durch den irgendwie beschränkten Übersetzer angerichtete Schaden hielt sich eben auch über Jahrhunderte. Nicht zuletzt aus solchen Gründen halte ich persönlich es für wichtig, das Thema Ethik des Übersetzens voranzutreiben. Christiane Nord hat dafür – wie auch für zahlreiche andere Probleme – äußerst kostbare Anregungen gegeben.
12. Eine so verstandene Ethik des Übersetzens ist daher in herausragendem Maße eine Friedensethik

Bibliographie

Berger, Klaus (2012): *Kommentar zum Neuen Testament*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

Berger, Klaus (2013): *Die Bibelfälscher*, München: Pattloch.

Nikolaus von Kues (2002): *Vom Frieden zwischen den Religionen*. Lateinisch-deutsch. Übersetzt von Klaus Berger und Christiane Nord. Frankfurt am M./Leipzig: Insel Verlag.

Das neue Testament und frühchristliche Schriften. Übersetzt und kommentiert von Klaus Berger und Christiane Nord. Frankfurt/Leipzig: Insel, 1999.

Die letzten Offenbarungen Gottes das ist die Scrijten des Neuen Testaments. Übersetzt von D. Carl Friedrich Bahrdt. Zweiter Band. Frankfurt/Leipzig, 1781.

Duden (1993): *Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in 8 Bänden.* Mannheim u. a.: Dudenverlag.

Konermann, Bernward (Hrsg.) (1991): *Hildegard von Bingen. Ordo virtutum. Spiel der Kräfte. Das Schau-Spiel vom Tanz der göttlichen Kräfte und der Sehnsucht des Menschen.* Augsburg: Pattloch.

Oster, Stefan (2012): „Neue Menschen? Eine Anthropologie des Ordenslebens als Beitrag für die Kirche und die Welt von heute“, in: *zur debatte* 8-2012, S. 39.

Prof. Dr. Klaus Berger
Landhausstraße 19
69115 Heidelberg

Loyalität beim Dolmetschen

Sylvia Kalina

1. Vorbemerkung

Mit der hier zu feiernden Übersetzungswissenschaftlerin Christiane Nord habe ich einiges gemeinsam. Wir haben etwa gleichzeitig am IÜD der Universität Heidelberg studiert, allerdings mit unterschiedlichen Sprachen und Fächern, trafen uns dort als Dozentinnen wieder und sind beide im weiteren Verlauf unserer wissenschaftlichen Tätigkeiten als Professorinnen an Fachhochschulen berufen worden, was zeigt, dass wir uns in unseren wissenschaftlichen Arbeiten immer auch der Praxis verpflichtet fühlen. Nicht nur dies verbindet uns freundschaftlich.

Was Christiane Nord als neuen Begriff in die Übersetzungswissenschaft und -didaktik einführte und dort mit Leben erfüllte, nämlich den Auftrag des Übersetzers¹, war für uns Dolmetscher selbstverständlich. Beim Dolmetschen kommt es kaum vor, dass Studierende einen Text dolmetschen sollen, von dem sie nichts über die „W“-Fragen wissen. Dolmetscher sind von allen Informationen, die den Text situieren und ihre Erwartungen aufbauen, abhängig, und dies wird recht schnell offensichtlich, wenn solche Informationen einmal nicht gegeben werden, weil dann Bezüge unklar bleiben. Ich erinnere mich aber, dass bei einer Sitzung von Dozenten am Heidelberger Institut, auf welcher Klausurtextvorlagen und Fehlerkorrekturanmerkungen ausgetauscht werden sollten, teilweise kontextlose Textvorlagen für Übersetzungsklausuren vorgelegt wurden, auf denen nichts darüber vermerkt war, für wen die Übersetzung (zumindest fiktiv) angefertigt werden sollte, von wann und wem der Originaltext stammte etc. Nord's Ausführungen zum Auftrag des Übersetzers waren also mehr als notwendig, auch wenn sie nicht sofort von allen Dozenten umgesetzt wurden.

Was allerdings beim Dolmetschen immer wieder Probleme bereitet, ist der Begriff der Loyalität, der in Christiane Nord's Schriften ebenfalls eine zentrale Rolle spielt. Diesen möchte ich aufgreifen, um zu prüfen, wie die Dolmetschwissenschaft ihn reflektiert hat, und welche Lösungswege sich dem Dolmetscher bei Loyalitätskonflikten anbieten.

¹ Entsprechend der Praxis von Christiane Nord verzichte ich in diesem Artikel auf gendergerechte Formulierungen und verwende die ausschließlich die maskuline Form, die die weibliche Form jeweils inkludiert.

2. Ethik und Loyalität in der Übersetzungswissenschaft

Der Paradigmenwechsel in der Übersetzungswissenschaft in den 1970er-Jahren brachte zunächst eine Hinwendung zum Zweck einer Übersetzung und zielte auf das Funktionieren eines in eine Zielsprache und -kultur verbrachten Textes in eben dieser Kultur. Die von Katharina Reiß und Hans J. Vermeer zu Beginn der 1980er-Jahre entwickelte Allgemeine Translationstheorie (Reiß/Vermeer 1984) setzt den Skopos als für die Übersetzungsmethode entscheidende Größe. Es ist der Translator, der über die geeignete Methode zur Erreichung des Skopos entscheidet.

In diesem Ansatz wird durchaus die Unparteilichkeit des Translators vorausgesetzt, allerdings ist es seine Aufgabe, die Wertänderung in einer Zielkultur zu verankern, und dies wirft die Frage auf, ob bei einer erheblichen Wertänderung die Loyalität gegenüber der Zielkultur stärker ist als die gegenüber dem Textproduzenten.

Nord (2011, 102) interpretiert die Allgemeine Translationstheorie so, dass bei ihrer Befolgung dem Skopos, also dem Zweck des Translates, Vorrang einzuräumen ist vor dem translationsethischen Grundsatz, der besagt, dass keiner der Beteiligten bewusst getäuscht werden soll. Sie selbst räumt den translationsethischen Aspekten für die übersetzerische Praxis allerdings Priorität ein, wie sie überhaupt den Fragen der ethischen Normen und Verantwortlichkeiten nachgeht (vgl. *ibid.*, 103). An die Stelle des Äquivalenzbegriffes, der von der Vorstellung der Treue zum Ausgangstext ausgeht, setzt sie den Begriff der Loyalität des Translators und meint damit sein Verhältnis zu den Beteiligten an einer Kommunikation. Sie definiert Loyalität als „Ethik der Konfliktprävention, des Vertrauens, der Professionalität und der Wahrhaftigkeit“ (Nord 2009, 25) und stützt sich hierbei auf Chesterman (2001, 147) und die von ihm erstellte Typologie von Ethiken, die *ethics of representation*, *ethics of service*, *ethics of communication* und *norm-based ethics* sowie die erforderlichen Tugenden und Werte *excellence* (Vortrefflichkeit), *commitment* (Engagement), *fairness* (Gerechtigkeit), *truthfulness* (Ehrlichkeit), *trustworthiness* (Vertrauenswürdigkeit), *empathy* (Empathie), *courage* (Tapferkeit) und *determination* (Entschlossenheit) postuliert (vgl. auch Hebenstreit 2010, 290f.).

Andres (2009, 128) befasst sich mit dem von Prunč (2005, 172) skizzierten Konzept der Translationsethik, das die Verantwortung des Translators für sein Handeln abzugrenzen sucht; sie greift das von Nord entwickelte Loyalitätsprinzip auf und weist im Einklang mit Nord insbesondere für das Dolmetschen darauf hin, dass der Translator in einem Handlungsgefüge agiert, das von Verantwortung und Rücksicht auf oft gegensätzliche Interessen geprägt ist. Translatoren stehen häufig in einem Rollenkonflikt, denn nicht immer kann

Loyalität allen Beteiligten gegenüber in gleichem Maße praktiziert werden. Hier hat der Translator ethische Entscheidungen zu treffen, und oft muss er sich für einen von mehreren möglichen richtigen Lösungswegen entscheiden, was darin resultiert, einer Partei gegenüber loyaler zu sein als einer anderen. Auch Hoza (2003, 10), selbst Gebärdendolmetschdozent, betont die Problematik der Entscheidung, die ein Translator zu treffen hat, wenn er in einer Situation zwei mögliche Lösungswege sieht, die jedoch miteinander im Widerstreit stehen, da sie unterschiedliche Ethikregeln erfüllen. Abhängig vom Kontext und der Situation muss der Translator die Verantwortung für seine Entscheidung zugunsten einer der beiden Lösungen übernehmen (vgl. dazu auch Hebenstreit 2010, 286).

Prunč (2012, 2), der das Ausbalancieren des translatorischen Handelns zwischen Freiheit und Verantwortung als Kern seiner Translationsethik betrachtet, definiert Translationskultur als „the set of norms, conventions, values and behavioural patterns used by all the partners involved in translation processes in a certain culture“. Er bezieht sich auf Dolmetschsettings, in denen zwischen den Diskursbeteiligten ein Machtgefälle, eine Asymmetrie besteht, und um den erforderlichen Balanceakt zu bewältigen, braucht der Translator Ethik- und Verhaltensregeln, die auf das jeweilige Setting zugeschnitten sein müssen. Allerdings konzidiert Prunč (2007, 329), dass nicht alle moralischen und ethischen Herausforderungen, vor denen ein Translator stehen kann, mit solche Kodizes gelöst werden können.

Nach dem von Nord (2009, 31) weiter entwickelten Funktionalitätsprinzip ist der Translator den Zielempfängern gegenüber dafür verantwortlich, dass diese einen funktionsgerechten Zieltext erhalten. Die Loyalität zum Ausgangstext sieht sie in der „Anbindung“ des Zieltextes an den Ausgangstext, die bei Reiß/Vermeer (1984) keine Beachtung findet. Allerdings unterscheidet sie zwischen „Treue“ einer Übersetzung zum Ausgangstext und dem verantwortungsbewussten Handeln des Übersetzers, das den Übersetzungsauftrag als Ganzes umfasst.

3. Loyalität in der Dolmetschwissenschaft

Loyalität gegenüber dem Berufsstand

Die Wahrung des Ansehens des Berufsstandes ist in zahlreichen Ethikkodizes für Dolmetscher festgehalten und besonders wichtig, da sie im Team arbeiten und sich gegen Versuche, ihre Loyalität in Frage zu stellen, verwahren müssen. Wird z.B. einer der Dolmetscher eines Teams von Teilnehmern kritisiert, so gebietet die Loyalität gegenüber dem Team, den betroffenen Kollegen in Schutz zu nehmen, sofern es sich nicht um grobe Verstöße oder Fehler handelt. Loyale